

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig ..... 12 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 6 „ — fr.  
Bierteljährig ..... 3 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Eingel. Nummern 5 fr.  
Mit Postverendung  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Bierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Bierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaktion verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrancierte Briefe nicht angenommen.

Verkauft werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.  
Insertionspreis:  
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einlegen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 6. B., dgl. der Stern-gebühren 30 fr.

Postamt-Abonnement-Verkauf: In Melnik bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag-Rage bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähren bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Eisenberg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Olmütz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Aussig bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loos, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnement-Verträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 30. Hermannstadt, Montag den 7. Februar 1887. 103. Jahrgang.

## August Trefort.

Hermannstadt, 7. Februar.  
Am heutigen Tage sind es siebenzig Jahre, seit dem Vaterlande ein Mann geboren wurde, der berufen war, eine hochbedeutende Rolle in Ungarns moderner Geschichte zu spielen und der heute noch an dem Wechselpunkte der kulturellen Entwicklung und des geistigen Fortschrittes rüstig arbeitet.

Am 7. Februar 1817 hat August Trefort das Licht der Welt erblickt. In seiner Wiege standen gute Feen, die dem Kinde hohe geistige Begabung, ein warmführendes Herz und glühende Vaterlandsliebe als Angebinde schenkten.

Der Mann hat die freundlichen Gaben der Feen in seiner ereignisreichen Laufbahn, welche unerrückt zur Höhe menschlichen Schaffens führte, in reichem Maße geltend gemacht und des Vaterlandes besten Dank verdient für eine Thätigkeit, deren glänzende Resultate der Freund mit Begeisterung, der Gegner — denn Feinde hat Trefort keine — mit Achtung anerkennt.

Seit Trefort den ersten Schritt auf seiner politischen Laufbahn that, kämpfte er für verfassungsmäßige Freiheit, für Bildung und Aufklärung, für die Einheit und Größe Ungarns. Sein Ideal war die Erhebung seines Vaterlandes auf das Niveau der westlichen Kulturstaaten.

Diesem Ideale widmete er seine gewandte Feder, sein Rednertalent, seine ganze geistige Thätigkeit und als Seine Majestät ihn vor nahezu fünfzehn Jahren zu seinem ungarischen Unterrichtsminister ernannte, hatte Trefort auch jene Wirkungssphäre erreicht, in welcher er zur Verwirklichung seiner hohen Ideen, nicht nur das Gewicht seiner Persönlichkeit, sondern auch die Macht seiner amtlichen Stellung in die Waagschale des Erfolges legen konnte.

Welch ein Erfolg das war, welche riesige Fortschritte das Unterrichtsministerium in diesen fünfzehn Jahren gemacht, darüber ist im ganzen Reiche nur eine Stimme und selbst in dem Auslande hat diese rasche Entwicklung gerechtes Staunen erregt.

Und mit welchen Schwierigkeiten hatte Trefort zu kämpfen! Sein idyllischer Vorgänger, der unsterbliche Verfasser der Feen des neunzehnten Jahrhunderts, Baron Josef Eötvös, hatte zwar siegreich Breisje geschloffen in die verrotteten Zustände des vom avistischen Schlander auch inficirten Schulwesens im Vaterlande; seiner Initiative war es gelungen, das Parlament dem modernen Unterricht und dessen Ansprüchen geneigt zu machen und zur Annahme des 38. Gesetzkartells vom Jahre 1868 zu bewegen, welcher als der Ausgangspunkt und der Beginn der gesunden Entwicklung und des geistigen Fortschrittes auf dem Gebiete des Volksunterrichtes bezeichnet werden darf.

Die Formel war gefunden, aber der Ausführung stemmten sich mannigfache Hemmnisse entgegen, mit denen auch der gegenwärtige Unterrichtsminister seit seinem Amtsantritt zu kämpfen hatte und die theilweise auch heute nicht weggeräumt sind.

Mannigfache Schwierigkeiten entsprangen aus kirchlich-autonomen und aus nationalen Velleitäten, mit welchen man, zumal mit den eriteren,

rechnen mußte. Die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses der Staatsbürger, die Vielsprachigkeit der Reichsangehörigen erschweren oft ein concentrirtes Vorgehen und die unlegende Thatsache, daß das Unterrichtsbudget im Verhältnis zu seinen hohen Aufgaben keineswegs die ihm gebührende staatliche Dotation genossen hat und sie auch gegenwärtig nicht genügt — und die aus dieser Thatsache resultirende ungenügende finanzielle Lage, war ein Hemmschuh, den selbst der Feuereifer und die Energie Trefort's — die den übrigen Schwierigkeiten meist gewachsen waren — nicht abschütteln konnten.

So kam es, daß wohl nicht alle Pläne durchgeführt werden konnten, welche das fruchtbare Ingenium des Unterrichtsministers geegte. — Das Viele aber, was ihm gelungen, — die großartige Culturarbeit, welche die Signatur seiner fünfzehnjährigen Ministerkassat bildet, sichert Trefort einen hervorragenden Ehrenplatz in dem goldenen Buche, welches Elio über die Geistes-Aristokratie Ungarns führt.

August Trefort feiert heute seinen siebenzigsten Geburtstag. An der Schwelle des Greisenalters ist er geistig jung geblieben.

Wäge die Vorsehung dem Manne noch lange die geistige Jugend bewahren und dem Reiche den Unterrichtsminister erhalten, den das Vaterland zu seinen besten Söhnen zählt.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. Februar.

Die Specialdebatte über das ungarische Budget hat besonders durch die letzte Rede des Ministerpräsidenten Beweise dafür geliefert, daß die Cohäsionskraft der liberalen Partei und deren treues Festhalten an ihrem Führer auf der Wichtigkeit der von Koloman v. Tisza seit 12 Jahren auf dem Gebiete der inneren und der äußeren Politik nachweisbaren Erfolge beruht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Replik, welche Koloman v. Tisza darüber erstellte, daß der Zusammenhang zwischen dem Stande der ungarischen Staatsfinanzen und der in der Occupation von Bosnien und Herzegovina zur Geltung gekommenen Vertheilungspolitik nicht ignorirt werden kann. Der Ministerpräsident sagte hierüber wörtlich: „Der Herr Abgeordnete hat erwähnt, die Opposition habe gegen alle Mehrausgaben gestimmt. Er erwähnte Bosnien und da hat er Recht, die Arbeit der Regierung der Finanzen wurde durch die Occupation gestört. Er hat aber nicht Recht, wenn er diese Thatsache auch heute nicht billigt. Denn wer die orientalischen Verhältnisse kennt und die Geschicke dort seit zwei, drei Jahren mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird, wenn er gerecht sein will, nicht sagen können, es sei eine schlechte Politik gewesen. Daß das Geld nicht hinausgemorfen war, haben auch die Resultate bewiesen. Die Occupation hat zwar finanzielle Wirren verursacht, aber in ihren Resultaten hat sie sich den Erfahrungen gemäß durchaus nicht als schädlich für die Monarchie erwiesen.“

Diese Erklärungen des Ministerpräsidenten sind von hoher principeller und politischer Wichtigkeit und gerade deswegen, weil Koloman v. Tisza, wie er dazu berechtigt wäre, sein besonderes Verdienst um die Durchführung dieser Politik nicht hervorgehoben, ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, daß dieses Verdienst Koloman v. Tisza's nicht nur von seinen Anhängern, sondern auch von seinen Gegnern anerkannt werde. Wenn seinerzeit bei den Wahlen die Frage der ungarischen Staatsfinanzen discutirt werden wird, ist es dann unmöglich, den Einfluß der auswärtigen Politik auf das ungarische Budget außer Acht zu lassen.

Die „Post“ meint, es könnte vielleicht gelingen, das Drei-Kaiser-Bündniß zur Bürgschaft des Friedens zu machen ohne jede Beimischung freisinniger Tendenzen, welche dem alten Bunde einen so üblen Namen gemacht. Englands Enthaltung von europäischen Händeln, welche ein dauerndes Programm der englischen Politik zu werden scheint, weist deutlich auf den Weg jenes Bündnisses hin. — Die „Kreuzzeitung“ schließt eine Berechnung der Kriegskosten Preußens in den Jahren 1806 bis 1813 mit der Versicherung, daß wir nicht den Krieg führen wollen, woraus wir nichts Reelles gewinnen könnten; das Milliardengeheim habe uns nicht zum Segen gereicht. Sollten wir aber zu einem Kriege gezwungen werden, dann allerdings müßten wir den Herd unerschöpflich machen, auf dem seit Jahrhunderten nichts geschmiedet wird, als Waffen und Ränke, welche Deutschlands Ruhe und den Frieden Europas stören. — Nach einem Pariser Telegramm der „Kreuzzeitung“ beginnt man dort in Folge der fortgesetzten Kriegesgerüchte ernstliche Besorgnisse um die Erhaltung des Friedens zu hegen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ bestätigt, daß der Papst erklärt habe, er werde die freie Entschließung der Centrumpartei keineswegs behindern. — Gutunterrichteterseits wird bestätigt, daß zwischen Preußen und dem Vatican ein völliges Einvernehmen vorherrsche, und daß die Verhandlungen zu einer Vereinbarung führten, welche den gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen durchaus entspricht.

Der französische Botschafter Herbette verfuhrte in einer Unterredung mit dem Grafen Herbert Bismarck, die Absichten Boulanger's in beruhigendem Lichte darzustellen.

Alle Pariser Blätter protestiren gegen den Artikel der „Post“ und die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs. Der „Temp“ will die Bolemit der deutschen Blätter nicht ernst nehmen, ist sogar geneigt, den heftigen Ton derselben in Anbetracht der wichtigen Partei zu entschuldigen, die man in Deutschland spiele: denn es handle sich um den Sieg des Imperialismus oder des Parlamentarismus. Dies erkläre die sonderbaren Mittel, die man anwende, um einen Druck auf die Wahlen auszuüben. Der „Temp“ gibt der französischen Presse den Rath, auf solche Angriffe nicht zu antworten. — Die „France“ veröffentlicht ein Entreefilet, in welchem es heißt: In den Beziehungen zu den Mächten gibt es nichts, was die herrschende Beunruhigung rechtfertigen würde. Alle Gerüchte über angebliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Cabinets sind gleichfalls unbegründet.

Im englischen Unterhause erklärte Staatssecretär Ferguson es für unbegründet, daß eine Depesche nach Wien abgegangen sei, mit welcher Oesterreich-Ungarn die Hilfe Englands in einem Kriege mit Rußland angeboten wurde.

Das „Journal de St. Petersburg“ sagt: Die herrschende Panik finde ihre Begründung in den Artikeln der Blätter. Zweifellos werden Rußungen betrieben, welche aber die Wachsamkeit dicire, die indß Mißtrauen erwecke und woraus ein Conflict entstehen könne. Die Weisheit der Regierungen jedoch beruhe darauf, daß sie sich über die Lage Rechenschaft geben und es wurde wiederholt behauptet, daß keine derselben den Krieg wünsche.

Die bulgarische Deputation erhielt Instruktionen, jeden Compromiß, der die Unabhängigkeit Bulgariens garantirt, zu acceptiren, eine rasche Fürstenwahl sei der nächst zu erreichende Hauptzweck. Rußland begehret selbst den Herzog von Leuchtenberg als nach dem Berliner Vertrag nicht wählbar, da er Mitglied der russischen Kaiserfamilie sei. Rußischerseits wird daher gewünscht, die Mächte sollen die Billigung dieser Candidatur im vorhinein notificiren, was bisher nicht geschehen ist.

## Feuilleton.

### Der Sänger von Salto.

Eine brasilianische Geschichte von B. Riedel-Abrens.

(3. Fortsetzung.)  
Der Geistliche hatte Recht; das entzückte Antlitz nach oben gerichtet, sang Juca ein Lied nach dem andern aus dem unerfohplichen Rathum seiner Melodienwelt. Die Töne fielen so reich und rein von seinen Lippen, so schmuchsvoll verhallend, wie der Seufzerhauch, der im Abendwinde durch die Palmenblatter zittert, und dann wieder so stark und gewaltig, gleich dem Orkan, wenn er aus Norden kommend durch die erschrockenen Gipfel der umwallenden Bäume fährt.

Die Zuhörer hatten sich am Boden gelagert und lauschten ehrfurchtsvoll, einige gesenkten Hauptes, dem Gesange. Die Töne Juca's fanden ein Echo in den Herzen Aller; sie erweckten die fast erstorbenen Empfindungen zu neuem Leben, riefen die Erinnerungen an langstvergangene, seltsame Stunden in wonnenvollen Schauern wach, sie erfüllten das hart und leer gewordene Innere noch einmal mit süßer Hoffnung, mit Liebe und heiliger Poesie.

Für alle verborgenen Gefühle fand der junge Sänger den passenden Ausdruck; es war, als ob in seinem Inneren sich die Schmerzen und Leiden, der namenlose Jammer des trostlosbehengenen Glendes, die Sturmgewalt der beherrschenden Leidenschaften der ganzen Menschheit spiegelten. Dann ohnten sich die Dissonanzen, und aus den Klängen spicamen die verheißungsvollen Wunden eines ahnungsvollen Liebesfruhlings, welche die Seelen der Hörer mit neuem Hoffungsgejubel durchzitterten.

Zu seinem Füßen saß Marietta, regungslos, das todtblaue Antlitz, umrahmt von den herabwallenden schwarzen Locken, voll hingebender Liebe und Bewunderung zu dem Geliebten emporgeschichtet. Hin und wieder fielen von den dunklen Wimpern einzelne große Thränen, welche langsam über die Wangen hinabrollten.

Jetzt schlug es vom Thurm der Dorfliche neun Uhr; einelne aus dem Kreise der Leute erhoben sich geräuschlos, fast gegen ihren Willen, aber die Pflicht rief sie nach Hause, und gewaltsam mußten sie sich dem Zauber entziehen, den Juca Sorebano's Stimme auf sie bte.

Er merkte es kaum; ihn hatte eine fremdartige, unerklärliche Empfindung ergriffen, als müsse er immer weiter singen und sich gleichsam berauchen an den eigenen Melodien; er schwebte heute in ihrem Reichthum mit noch nie gefühlter Wonne. Er suchte die Quellen seines Gelanges in ihren geheimnißvollen Tiefen zu erschopen, es sang fast wie ein Abschied und ein leichtes Lebewohl an diese schöne Welt. Plötzlich stand Marietta auf, warf sich mit stürmischer Bewegung an die Brust des heimlich Verlobten und den Kopf gegen seine Schulter geneigt, brach sie in leises Schluchzen aus.

„Du Juca, halte ein! Wena mir das Herz nicht brechen soll — singe so nicht weiter — ich kann es nicht ertragen!“

### II.

In diesem Augenblicke entstand unter den zurückgebliebenen Zuhörern eine kleine Bewegung; am Eingange der Palmallee wurden zwei Gestalten sichtbar, in denen man bald Francisco de Serro, Marietta's einzigen, älteren Bruder, in Begleitung der Mutter, Donna Virginia, erkannte.

Die Augen aller Anwesenden richteten sich auf das junge Paar; wie es in klaren Treen beruhigend pflegt, konnte ein Vater die Geschichte der innigen und treuen Liebe der Weiden, Juca's und Marietta's; zugleich mußte man aber auch von dem Geldstrolach und Starfian der wohlhabenden Kaufmannsfamilie zu erzählen, die willens war, das Glück der einzigen Tochter ihrem Hochmuth unbedenklich zu opfern.

„Hatte ich nicht Recht, Mutter?“ sagte Francisco, indem er die schlank Gestalt höher aufrichtete und den hufschden, der Schwester ähnlichen Kopf mit einer Geberde des Unwillens zuruckwarf, „dort sitzt das Mädchen wieder bei dem Juca, trotz allen Verbotes! Mein Gott, die Sache ist mir im höchsten Grade unangenehm, ich habe ja eigentlich per-

sönlich nichts gegen ihn, er ist ein braver Burche, gewiß, — aber wie augenblichlich die Verhältnisse sich gestaltet haben, kann man sich doch wahrlich nicht wundern, wenn ich mich weigere, ihn als meinen Schwager zu begreifen.“

„Vollkommen einverstanden, mein Francisco, Du beurtheilst die Sache viel zu gelinde, es ist einfach unerhört! Ich habe es kaum glauben wollen, aber sie ist hier — bei ihm; meine Tochter also magt es wirklich, sich so zu hintergehen! Sie sprach davon, ihre kranke Freundin besuchen zu wollen, ich sah darin nichts Altes, um so weniger, da doch Siea, diese Ehrvergesene, mitging. Nun, das Maß ist voll, ich gebe Dir mein Wort, Marietta traf heute zum letztenmal mit diesem unersathten Burchen zusammen, der, wie Du ganz richtig behauptest, durchaus nicht in unsere Familie paßt. Mein Plan, den ich bereits mit Deinem Vater besprochen, kommt nun bestimmt zur Ausführung.“

„Du willst sie fortschicken, Mutter? Das wäre schließlich das Beste, doch wohin?“

„Die Sache ist einfach, ich sende das Mädchen auf ein Jahr oder länger nach San Paulo; dort lebt, wie Du weit, meine ältere Schwester, eine ernste, streng religiöse Frau, die wird dem gottvergesenen Kinde schon gebrig den Kopf zurechtlegen.“

„Das wäre freilich das Beste,“ entgegnete der junge Mann. „In der That, es thut mir ja von Herzen leid, die Schwester leiden zu sehen, aber angesichts der Stellung, die ich jetzt in Rio unter meinen Studientgenossen einnehme, erscheint mir die Verbindung mit dem Fuchersohn durchaus unpassend, man ist seinem Stande doch auch Rücksichten schuldig. Ich werde übrigens eine Gelegenheit herbei zu ziehen suchen, dem Juca meine Absichten über diesen Punct selbst auseinandersetzen zu lassen.“

„Thue das, mein Sohn, Du verstehst eindringlicher zu reden, und Deine Worte wohl zu sagen. Auf jeden Fall muß dieser höchst unangenehmen Geschichte sofort ein Ende gemacht werden, und da ist's das Beste, Du ergreiffst gleich die Gelegenheit und machst dem hartnäckigen Burchen derartig den Standpunct klar, daß er ein- für allemal den Gedanken an die Marietta aufgibt.“ — Mutter und Sohn hatten jetzt die

Er. 29  
S  
ER  
ER  
iren.  
beken.  
Handlungen  
atzmarke trägt  
bad.  
othke, Zum  
s Apotheke,  
otheken von  
edn. El-  
usen-  
rienburg.  
enburg.  
etc.  
an, daß  
Saare  
her.  
2-3  
ellatott  
adhato  
ljesen  
1-3  
os.  
eise.  
ennung.  
ofrei  
n Baar-  
lung:  
ackung  
nt ver-  
2,60  
4,20  
3,30  
4,20  
1.-  
2,40  
2,50  
4,15  
1,40  
2,25  
2,05  
4,05  
rifen,  
ieren  
Ver-  
18  
g.

Die neueste Wendung in der bulgarischen Frage.

Bei Gelegenheit des Wiederzusammentretes des großbritannischen Parlamentes hat es sich mit unzweideutiger Unzweideutigkeit ergeben, daß auch England, trotz der entschiedenen Sympathien, welche die Königin für den ihr verwandten ehemaligen Fürsten Bulgariens beugt, entschlossen ist, die Bulgaren fallen zu lassen, daß also der letzte Hort, auf den das Balkanvölkchen noch seine Hoffnungen zu bauen wagte, zusammengebrochen ist. Daß diese Hoffnungen indess sehr berechtigte waren und jedenfalls nicht bloß auf einer falschen Auffassung der Verhältnisse beruhten, das hat sich bei derselben Gelegenheit ergeben, denn es stellte sich heraus, daß das englische Cabinet gewillt war, sogar das Schwert zu ziehen, um Bulgarien gegen Rußland in Schutz zu nehmen. Einen Beweis dafür liefert Lord Randolph Churchill in dem von ihm im Parlamente verlesenen Briefe, in welchem er die Gründe seines Austrittes aus dem Ministerium Salisbury darlegte, und einen zweiten Beweis, ebenfalls in einem Briefe, der im Oberhause verlesen wurde, liefert Lord Salisbury, der Cabinetschef selber. Aus diesen beiden Schriftstücken von amtlichem Charakter ging mit völliger Klarheit hervor, daß es eine Zeit gab, in der Lord Salisbury den Ausbruch eines Krieges wegen der Ereignisse in Bulgarien baldigst erwartete und entschlossen war, England an diesem Kriege theilzunehmen zu lassen, während Churchill nach seinen in Wien und Berlin gemachten Erfahrungen diesem Bestreben Salisbury's entgegentrat und aus dem Ministerium austrat, da er die kriegslustigen Tendenzen der Arme- und Flottenkreise, welche in den ungeheuren vermehrten Ausgaben für Militärwaide zu Tage traten, nicht bestreiten konnte. Er sah aus dem Cabinet aus, weil seiner Ansicht nach ein scharfes Schwert allzu leicht in Gebrauch genommen wird. Churchill wollte zu dem hohen, verzweifeltsten Spiele seine Zustimmung nicht geben. Der Gegensatz, in dem seine Anschauungen zu der kriegslustigen auswärtigen Politik Salisbury's standen, war also der eigentliche Grund von Churchill's Austritt. Er weigerte sich, die Lasten der Steuerzahler zu vermehren, weil er in erster Linie verlangte, daß Englands Politik eine friedliche, also nicht die Politik sein müsse, die Salisbury verfolgte.

Wenn trotzdem Salisbury in seiner Rede im Oberhause behauptete, seine Politik sei nach wie vor eine friedliche, so mußte die Richtigkeit dieser Behauptung erklärlicherweise gerechtes Erstaunen und entschiedene Mißbilligung hervorrufen. Es darf daher nicht verwundern, wenn die, welche neben den Bulgaren die Sache am meisten angeht, nämlich die Russen, Salisbury wegen dieser Rede nicht gerade mit Glacéhandschuhen anfaßen und das offizielle Organ ihrer Regierung, das „Journal de St. Petersbourg“ in seiner jüngsten Nummer mit starker Ironie bemerkt, man hätte von Salisbury eine gesündere und billigere Beurtheilung bezüglich Rußlands nicht erwarten können, als diejenige war, zu welcher er sich herbeigelassen habe. Was die angeblich unverändert friedliche Tragweite seiner Politik anlangt, so sei man nach den von Lord Churchill gemachten Enthüllungen in der Lage, dieselbe ausbrechend zu würdigen.

Nun, diese von Salisbury bis vor Kurzem noch vertretene Politik Englands in der bulgarischen Frage ist, wie sich aus der Thronrede ergab, jetzt endgiltig verlassen worden. Die Bulgaren haben weder von Lord Salisbury noch von seinem Nachfolger — sei er wer er wolle — irgend welchen thätkräftigen Beistand zu erwarten und müssen nun sehen, wie sie mit ihrem russischen Bedränger fertig werden, oder vielmehr, sie müssen abwarten, wie er mit ihnen fertig wird; denn nunmehr kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Rußland Bulgarien in der einen oder der anderen Form verschlingen wird, das letztere hat jetzt höchstens noch mitzubetrachten über die Frage, in welcher Sauce es verpfeift werden soll. — Die politische Köche schieden sich schon an, die Debatte über diese Frage zu beginnen; sie werden in Konstantinopel zusammenkommen und auf einer Boten-Conferenz den so oft schon mißglückten Versuch der Lösung der bulgarischen Frage erneuern, diesmal auf einer Grundlage, die für die Bulgaren nicht gerade erfreulich ist, aber vermuthlich zu einem Ziele führt und somit das „Bitterloch“ auf der Balkanhalbinsel für eine Weile verstopfen wird.

Auf dieser Boten-Conferenz wird Rußland natürlich die erste Geige spielen, und es wird sich dann oder wie man eigentlich sagen möchte: dann erst zeigen, ob es in der That wenigstens zu einiger Nachgiebigkeit bereit ist. Denn wenn man die neuesten officiellen Verständigungen aus Petersburg in's Auge faßt, so findet man, daß von den in den letzten vierzehn Tagen mehrfach gemeldeten Versöhnlichkeits-Regungen bis zur Stunde in Wahrheit nichts zu sehen ist. Sagt doch der oben erwähnte Auszug aus dem „Journal de St. P.“, daß von Verhandlungen mit den gegenwärtigen Agenten und den bulgarischen Delegirten keine Rede sein könne; indessen bietet die Anwesenheit Janoff's und der bulgarischen Delegirten in Konstantinopel Gelegenheit zu Erörterungen, welche, wenn von den Rathschlägern der Mächte und der Pforte unterstützt, zu Arrangements auf Grund des russischen Programms und zur Bildung einer Regierung führen könnten, deren Anerkennung möglich wäre und mit welcher sich verhandeln ließe. Auf alle Fälle könnten diese Unterhandlungen von Nutzen sein, wäre es auch nur, um Rußland von jeder Verantwortung bezüglich der Folgen zu entlasten, welche eine Verlängerung der gegenwärtigen Anarchie in Bulgarien haben könnte.

Brücke erreicht; der größte Theil der noch anwesenden Männer und Frauen entfernten sich, theils um ein Begegnen mit den wenig beliebten reichen Leuten zu vermeiden, theils auch, weil Juca mit Singen aufsehend hatte. Itea hielt sich erschrocken hinter dem Stamm der Palme verborgen während Marietta, die wohl wußte, was die Ankunft der Ithen zu bedeuten hatte, gesenkten Hauptes neben dem Geliebten stand, bereit, den nächsten Sturm über sich ergehen zu lassen.

Juca, die Grige in der herabgesunkenen Hand haltend, sah noch wie vor auf dem Geländer, indem er die Kommenden mit ziemlich herausfordernder Miene betrachtete.

„Marietta,“ rief Donna Virginia in befehlendem Tone „komm hierher, zu mir!“

Das Mädchen gehorchte zögernden Schrittes, nicht ohne einen stehenden Blick auf den Geliebten zu werfen, als wolle sie ihn für die bevorstehende Demüthigung um Verzeihung bitten.

Mit zurückgeworfenem Haupte und funkelnden Blicken erwartete Donna Virginia die Tochter und zog sie ein wenig weiter in die Mee hinein, damit Francisco ungeförter Juca seine Meinung sagen konnte.

„Es ist weit mit Dir gekommen,“ begann die Mutter mit wahrer, erstickter Stimme gegen Marietta, die jetzt in ihrem Aeußern etwas mehr Fassung zeigte; concentrirte sich doch ihre ganze Aufmerksamkeit auf Juca, der jedenfalls gezwungen war, von dem Bruder harte Worte zu hören.

„Aber,“ fuhr die ältere Dame, sich immer mehr eifernd fort, „ich werde Deinem schamlosen Benehmen sehr bald ein Ziel zu setzen wissen und die ferneren Zusammenkünfte mit dem Fischersohn verhindern. Gott sehe mir bei! Bieher will ich gar keine Tochter haben als eine ungerathene, und darum schickst Du mir unwiderlich vor Ende dieser Woche noch aus dem Hause!“

„O Mutter,“ sagte Marietta leise und beschwörend, während heiße Thränen über ihre blassen Wangen zog, „Du sprichst immer wieder so harte Worte zu mir, weil Du nicht ahnst, wie lieb ich Juca habe, und daß wir beide nicht ohne einander leben mögen! Du willst uns trennen, so wisse denn, das wäre mein Tod!“

(Fortsetzung folgt.)

Von einem Entgegenkommen Rußlands ist also, wie man sieht, bis jetzt nicht die Rede, denn Rußland verbarrt noch immer auf „seinem Programm“ und droht sogar in dem Passiv vor dem „Folger“.

Angehts ihrer völligen, jetzt von allen Seiten einmüthig documentirten Preisgebung bleibt nun den derzeitigen Führern der bulgarischen Staatsgeschäfte, den tapferen Streikern für die Unabhängigkeit Bulgariens, natürlich nichts Anderes übrig, als die Waffen zu strecken; und so kann denn die „Polit. Correspondenz“ unter dem 29. v. M. von Sophia „aus kompetenter bulgarischer Quelle“ melden: Die bulgarische Regierung antwortete der Pforte, daß sie, um den Großmächten ihren Eifer für die Beendigung der Krise zu bekunden, in die Bildung einer mit Mitgliedern der Opposition gemischten Regierung einwilligt und bereit sei, aus der Minorität ein Regentchaftsmitglied und zwei Minister zu entnehmen, sobald die Pforte einen annehmbaren Throncandidaten officiell vorgeschlagen haben werde.

Der letzte Act des bulgarischen Trauerspiels beginnt also. Sein Ausgang ist mit zweifelloser Gewißheit vorauszu sehen.

Klausenburger Stimmen über romanische Angelegenheiten.

Unter „Draußen und Drinnen“ setzt „Ellenzöl“ seine Betrachtungen über romanicae res unverdrossen fort und theilt mit: „Wie stehen wir mit der Aufregung der Gemüther? fragt der Bulgarist „Telegraf“ in einem seiner Leitartikel. Wir können mit Recht diese Frage aufwerfen, nachdem die Presse der Opposition seit einiger Zeit nur siewon spricht. Das bulgarische Regierungsblatt stellt die gegenwärtigen Zustände jenen vor 1876 gegenüber, als die Partei der Opposition das Land regierte. Damals waren die Gemüther wirklich erregt; damals hatte die Erregung der Gemüther auch einen Grund und die Aufregung hörte erst auf, als die conservative Partei gestürzt war. Die damalige Aufregung war keine falsche und sie hatte auch einen Erfolg. Und jetzt? Die Opposition behält täglich die öffentliche Meinung gegen die Regierung Bratiannu's, sie hat aber keinen Erfolg; die Aufregung gewinnt nur in den Reihen der Opposition an Boden, gewinnt aber anderwärts verhältnißmäßig gar kein Oberwasser. Warum? Weil die ganze Sache nur erkünstelt ist; das Volk fühlt sich nicht berührt durch die Fragen, wegen deren die oppositionellen Gemüther sich so heftig erhitzen.

Wahrlich, wenn man die conservativen Blätter Rumäniens zur Hand nimmt und liest, so kommt man bei Unkenntniß der Zustände zur Ueberzeugung, daß in Rumänien jeden Augenblick der Ausbruch einer Revolution zu befürchten steht. Auf diese Revolution ist sogar öffentliche Verurteilung geschehen. Es gibt keine Revolution und es wird derzeit auch keine ausbrechen. Es wäre denn, daß ein Fall wie in Bulgarien eintritt, wo einige Menschen die Zustände umwälzten und den Fürsten stäbten. Bratiannu ist umstürzlicher.

Er muß auch vorsichtiger sein, da öffentlich davon gesprochen wird, Verescu habe mit dem Sohne Cusa's einen Pact geschlossen, demgemäß Cusa die Tochter des Parteiführers Verescu heiraten, dieser hinwieder seinen liebreicheren Schwiegersohn in den Thron einsetzen soll. Der Name Cusa ist insbesondere in der Moldau populär, derselbe war dort überhaupt beliebt und es gibt jetzt Viele, die jene ehemaligen prächtigeren Tage zurückvermissen.

Die rumänische Polizei hat ihr Kreuz und ordentliche Scherereien; die Bulgaren bereiten ihr gar manche Unannehmlichkeit. Neuestens erließ sie mehrere Ausweisungsbefehle. Dabei wird die Haltung des Secretärs der bulgarischen Agentie rein unerklärlich; der Mann laßt nämlich mehrere landesverräterische bulgarische Emigranten zu Tische und bewirthet sie, darunter auch Herrn Benderich, der bekanntermaßen die eigentliche Haupt des Sophiar Staatsstreiches war. Das Complot, welches in Rumänien gegen die bulgarische Regierung vorbereitet ward, hat die Polizei gesprengt. Es erfolgten viele Ausweisungen; nur wäre zu wünschen, daß nicht die rumänische Regierung die Befehle bezähle, weil der russische Consul sich leicht im Interesse der Bulgaren in diese Angelegenheit einmengen kann.

Die oppositionelle „Epoca“ möchte um jeden Preis wünschen, daß die Deputirten nach Hause geschickt werden, weil die Majorität nicht gegen die Regierung ist. Ihrer Ansicht nach sollten Majorität und Regierung den Kaufpaß erhalten.

Da treibt sich jetzt in Paris ein Herr herum, den die rumänische Regierung aus dem Lande jagte. Er agitirt maßlos gegen die Ungarn und schlägt vor, ganz Europa mit Flugchriften zu überschwemmen, worin die Lage der Rumänen, die Drannei, Herzlosigkeit und Grausamkeit der Ungarn zu schildern wären. Die Ungarn hätten mit Erfolg diese Waffe gegen Oesterreich angewandt; es werde gut sein, auch davon Gebrauch zu machen. Man müsse die Ungarn entlarven vor denen, die sie noch nicht kennen, weil in Europa gar Viele diesen asiatischen Stamm noch nicht kennen.

Den Ungarn droht somit große Gefahr, denn Sacajeanu will ganz Europa in Brand stecken. O du lieber Herrgott, gib doch Verstand dem, der keinen hat!

Hierzuhause sind unsere romanischen Blätter ruhig. Sie schlagen auf den einen oder anderen Obergespan los, schimpfen auf diesen oder jenen Schulinspector, weil er hier und da einen Angriff gegen die Sprache unternahm. Sie mögen auch die Gendarmen nicht, weil diese die schlimmen Buben in's Loch stecken (dutyiba vizak); nun sie aber den Arrest nicht mögen, können sie auch den Gendarmen nicht grün sein.

Mit besonderer Passion veröffentlichten sie aber die Namen der Pfarrer, welche von Trefort Staatsunterstützung annehmen. Sie können sich absolut nicht mit dem Gedanken befreunden, daß gegen ihren Willen und trotz ihres Schimpfens Geistliche eine Unterstützung annehmen. Das ist aber einmal so und wird so sein. Die vielen bunten Glöffen bleiben ohne jegliche Wirkung. Die Rumänen sangen an, nicht viel darauf zu geben, was die dort in Hermannstadt und Kronstadt auf Maculaturpapier zusammenschmiereten.

In Ermangelung wirksamere Mittheilungen bringen sie hin und wieder eine Leichenrede. Sie thun wohl daran. Wenigstens kommt es ihnen in den Sinn, daß wir Staub sind und zu Staub werden — leben wir also in gutem Frieden und in Eintracht miteinander.

Und so hat es denn den Anschein, als wären die romanischen Blätter ruhig.

Dennoch glaubten wir, das neue Jahr werde ihnen neuen Muth einflößen; wir haben uns angenehm getäuscht. Die „Tribuna“ wird sogar von der Sorge geplagt, wozon sie denn eigentlich fortan leben soll, denn die Abonnenten beizien sich durchaus nicht, mit klingender Münze zu documentiren, daß sie die Politik der „Tribuna“ billigen. Der Mund spricht aber nur dann gemüthlich, wenn der Wagen voll ist; er kann sich dann nach allen Richtungen bewegen. Die „Tribuna“ glaubte aber, aus ihren 260 Pränumeranten werden 2600 werden; es ist nichts daraus geworden. Das ist fatal, aber nur für sie und nicht für das romanische Publicum.“

Vorschrift

betreffend den Landsturm in den Ländern der ungarischen Krone. Gesetzartikel XX vom Jahre 1886, betreffend den Landsturm. (Sanctionirt am 6. Juni 1886. Kundgemacht in der ungarischen „Reichs-Gesetz-Sammlung“ am 19. Juni 1886.)

Wir, Franz Joseph der Erste von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Böhmen etc. und apostolischer König von Ungarn. Die getreuen Magnaten und Repräsentanten Unseres geliebten Königreiches Ungarn und dessen Nebenländer haben in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung Unserer Majestät nachstehenden Gesetz-Artikel zur Sanctionirung vorgelegt:

§ 1. Der Landsturm ist ein integrierender Theil der Wehrkraft und als solcher unter völkerrrechtlichen Schutz gestellt.

§ 2. Zum Landsturm sind alle Staatsbürger, welche im allgemeinen oder auch nur zu Landsturmendiensten die erforderliche Wehrfähigkeit besitzen und weder dem Heere, der Kriegsmarine oder Ersatzreserve, noch der Landwehr angehören, von Beginne des Jahres, in welchem dieselben ihr 19. Lebensjahr vollenden, bis zum Ende des Jahres, in welchem sie ihr 42. Lebensjahr vollendet haben, verpflichtet. Zugleich jener Staatsbürger, welche auf Grund des § 20 des Gesetz-Artikels XI. von 1868 von vollendetem 19. Lebensjahre freiwillig in das Heer (Kriegsmarine) eingetreten sind, erstreckt sich die Landsturmpflicht nach der, im Sinne des Gesetz-Artikels XI vom Jahre 1868, beziehungsweise Gesetz-Artikel XXXIX vom Jahre 1882, abgeleiteten zwölfjährigen Wehrpflicht noch auf die unmittelbar folgenden zehn Jahre.

Worin die zur Landsturmleistung entsprechende Wehrfähigkeit zu bestehen habe und wie dieselbe zu constatiren sei, wird vom Landesvertheidigungs-Minister im Verordnungswege festgesetzt.

Der Landsturmpflicht nach Maßgabe der Wehrfähigkeit und zwar bis zum vollendeten 60. Lebensjahre unterliegen ferner alle dem Aufstande und dem Verhältnisse „außer Dienst“ des Heeres (Kriegsmarine) und der Landwehr angehörige Personen, insofern sie nicht in jenen Theilen der bewaffneten Macht verwendet werden.

Das Personale der Gendarmerie, Finanzwache und Staatsforste ist, sobald die Kriegereignisse die weitere Amtswirksamkeit in ihrem Bereiche behindern, zur Landsturmpflicht heranzuziehen.

Jene Landsturmpflichtigen, welche zur Beforgung des öffentlichen Dienstes oder im Interesse desselben unentbehrlich sind, können vom Landsturmdienste entbunden werden.

Außer der Heeres-, Landwehr- und Landsturmpflicht Stehende, sowie im öffentlichen Dienste Angestellte, wenn diese letzteren hiezu die Bewilligung ihrer vorgesetzten Behörden erlangt haben, können nach Maßgabe ihrer Eignung in den Landsturm als Freiwillige aufgenommen werden.

§ 3. Die Landsturmpflichtigen werden in zwei Aufgebote eingetheilt. In das erste Aufgebot gehören alle nach § 2. landsturmpflichtigen Staatsbürger vom Beginne des Jahres, in welchem dieselben ihr 19. Lebensjahr vollenden, bis zum Ende des Jahres, in welchem sie ihr 37. Lebensjahr vollendet haben, einschließlic der auf Grund des § 17 des Gesetz-Artikels XI vom Jahre 1868 zeitlich Befreiten oder im Sinne des § 12 des Gesetz-Artikels XXXIX vom Jahre 1882 vorzeitig, sowie der nach vollendeter Dienstpflicht aus dem Heere (Kriegsmarine, Ersatzreserve) und der Landwehr Entlassenen.

Das zweite Aufgebot umfaßt die gleichen Personen vom 1. Januar jenes Jahres, in welchem dieselben das 38. Lebensjahr erreichen, bis 31. December jenes Jahres, in welchem sie das 42. Lebensjahr zurückgelegt haben.

Jene Staatsbürger hingegen, welche im Sinne des § 2 dieses Gesetzes als Freiwillige vor dem 19. Lebensjahre in das Heer (Kriegsmarine) eingetreten sind, werden während der ersten fünf Jahre der oben bezeichneten Landsturmpflicht in das erste, während der nächsten fünf Jahre in das zweite Aufgebot des Landsturmes eingetheilt.

§ 4. Die Aufbietung des Landsturmes geschieht auf Befehl Seiner Majestät, nach Vernehmung des Ministerrathes und im Wege des Landesvertheidigungs-Ministers bei drohendem oder ausgebrochenem Kriege auf die Dauer desselben, in jenem Umfange, als die Interessen der Landesvertheidigung es erfordern.

Die Verwendung des aufgebotenen Landsturmes erfolgt durch den von Seiner Majestät bezeichneten Militär-Befehlshaber.

Die Auflösung des Landsturmes wird von Seiner Majestät angeordnet.

§ 5. Der Landsturm wird in der Regel innerhalb der Grenzen des Landes verwendet, kann jedoch ausnahmsweise auch außerhalb der Länder der ungarischen Krone verwendet werden, wozu aber jedesmal die specielle Verfügung der Gesetzgebung erforderlich ist.

Nur wenn der Reichstag nicht versammelt wäre und aus dem Verzuge Gefahr entstehen könnte, kann Seine Majestät bei Verantwortung des Gesamtministeriums und nachträglicher, beim nächsten Zusammen-treten des Reichstages sofort nachzuschickender Zustimmung der Landesvertretung die Verwendung des Landsturmes auch außerhalb der Landesgrenzen anordnen.

Bei außerordentlichen Bedarfe, namentlich wenn im Verlaufe des Krieges die zur Erhaltung des gleichmäßigen Kriegszustandes des Heeres (Kriegsmarine) bestimmte ausgebildete Ersatzreserve nicht ausreicht, kann das erste Aufgebot des Landsturmes nach Maßgabe und auf die Dauer des unumgänglichen Bedarfes zur Ergänzung des Heeres — bei Theilnahme im Sinne des § 8, Absatz 8 des Gesetz-Artikels XXXIX vom Jahre 1882 — sowie der Landwehr in Anspruch genommen werden.

Zu diesem Zwecke können nur die auf Grund schon erfolgter Aufbietung des Landsturmes einberufenen und entweder schon früher militärisch ausgebildeten, oder bei dieser Gelegenheit sofort entsprechend auszubildenden Landsturmpflichtigen verwendet werden.

Die Inanspruchnahme des Landsturmes hat innerhalb der, nach dem jeweiligen Erfordernisse im Rahmen der einzelnen Aufgebote (§ 3) zu bestimmenden Kategorien im Allgemeinen mit den jüngsten Altersklassen zu beginnen.

Diejenigen, welche ihre zwölfjährige Dienstpflicht ausschließlich bei der Landwehr abgeleistet haben, können nur zur Ergänzung der Landwehr in Anspruch genommen werden.

Personen, welche vor Inbetriebentreten der Gesetz-Artikel XI und XII vom Jahre 1868 auf Grund der damals zu Kraft bestehenden Verordnungen vom Militärdienste sich losgelassen haben, können zur eventuellen Ergänzung des Heeres und zur Landwehr nicht herangezogen werden. (Fortsetzung folgt.)

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. Februar. — (Seine Majestät über die Lage.) Se. Majestät nahm — wie aus Wien gemeldet wird — auf dem Industriellenballe wiederholt Veranlassung, sich in friedlichem Sinne über die gegenwärtige Lage zu äußern. Dem Comité-Mitgliede Hofrath Czuczor gegenüber sprach der Monarch seine Freude darüber aus, daß Ballfeste so glänzend besucht zu werden. „Die Besorgnisse im Publicum scheinen also doch nicht so tiefgehend zu sein,“ meinte der Monarch und fügte hinzu: „Mit Recht, denn es ist kein Grund dazu vorhanden.“ Einige Industrielle, welche dem Kaiser vorgestellt wurden, erwiderten auf die Frage des Monarchen nach dem Stande



